

Sein erster Ball.

Humoreste von M. Lyn n.

Doktor Willibald Kengstlich kannte von der Welt und ihren Gebräuchen nicht viel, desto mehr aber von seinen Büchern mit ihrem Inhalt. Ein fröhlicher Schüler, hatte er die Befürchtungen, daß die Frühreise einen späteren Umschlag bewirken würde glänzend widerlegt. Auf der Universität war er ein Bücherwurm, fleißig bis zur letzten Anspannung seiner Kräfte. Mit 22 Jahren machte er sein Examen mit der Nr. 1 cum laude, vier Wochen später promovierte er und jetzt, zwei Jahre später leben wir ihn als ob seiner Fähigkeiten hochgeschätzten Gymnasiallehrer in einer größeren deutschen Provinzialstadt leben und wirken.

Man nannte den jungen Gelehrten menschenfurcht und hatte nicht so ganz unrecht mit dieser Bezeichnung. Allein es war weniger die Scheu vor den Menschen als die vor der „Gesellschaft“, ihren Sitten und Anforderungen. Willibald hatte fast gar keinen Verkehr, die Einladungen, mit denen er in erster Zeit reichlich bedacht worden war, hatte er, Arbeit an einem größeren wissenschaftlichen Werke vorzüglich, abgelehnt und allmählich hatte man es denn auch aufgegeben, aus diesem jungen Bücherwurme ein brauchbares Mitglied der „Gesellschaft“, d. h. einen achtbaren Plauderer, guten Tänzer und sonstigen Scherzgenossen heranzubilden.

In Wahrheit, Willibald war ein seltener Mensch! Er war noch nie verliebt gewesen, ja, es schien ihm zu gehen wie mandem alternden Gelehrten, der die Weiber für Geschöpfe niederer Art hält. Obgleich er sich gekümmert hatte, in ein junges und holdes Mädchenamtlich zu gehen.

Es war nicht schwierig, zu prophezeien, daß, wenn ihm dies einmal passiren würde, er felsam davon betroffen sein werde. Und so geschah es. Eines Tages fehrte er aus dem Schulgebäude heim, wie immer, die Blicke abwärtsgelichtet, langsam seinen mit pedantischer Genauigkeit eingehaltenen Weg dahinschreitend. Da stieß er plötzlich mit einem Wesen zusammen, das gleichfalls in Gedanken verloren sein mochte. Eine Entschuldigung murmelnd, wollte er zur Seite treten, da gewahrte er aufstehend vor sich ein reizendes, jugendfrisches Antlitz, daß er fast erschrocken und dem Hui in der Hand eine Sekunde unbewußt stehen blieb und dann in überhasteten Worten eine neue Entschuldigung stammelte.

„Aber, ich bitte, Herr Kengstlich,“ sagte das junge Mädchen mit süßer, glöcklicher Stimme und mit einer zierlichen Verbeugung schritt sie davon. Willibald schaute ihr nach. Die zierliche, in einfache, aber geschmackvolle Toilette gekleidete Gestalt entfernte sich von ihm viel zu schnell, wie ihm dünkte. Und dann ging auch er weiter, aber sein Studierbüchlein erschien ihm heute zum ersten Male in seinem Leben unbehaglich. Und zudem verfolgte ihn ein toller Spuk. In den Seiten seiner Schüler sah er die braunen lachenden Augen wieder, aus seinen Büchern lachte ihn das liebe Gesichtchen an und als er gar merkte, daß er auf den Rand eines Schulbüchles mit rother Tinte ein Sonett zu schreiben begonnen hatte, da ward er ärgerlich und ging zu Bette, zum ersten Male vor Mitternacht.

Und das Gesichtchen ließ ihm keine Ruhe mehr. Eine seltsame Neugier war über ihn gekommen, die ihn fast frant machte, seinen Schlaf und seinen Appetit raubte und ihn aus seiner ganzen gelehrten kleinen Welt aufschauelte.

Seine Namen hatte sie genannt, also kannte sie ihn! Woher? Das ruhte er nicht. Fatale Angewohnheit, den Menschen, denen man vorgefällt wird, nicht in's Gesicht zu sehen, schloß er sich und dann versuchte er, sie zu vergessen — das gelang ihm erst recht nicht.

„Sie sehen blaß aus, lieber Herr Doktor,“ sagte eines Tages der Herr Direktor zu ihm. „Sie arbeiten zu viel und gönnen sich nicht. Man soll den Weg nach oben nicht im Galopp hinaufsteigen, junger lieber Freund — werden Sie mehr Mensch und Sie behalten vom Gelehrten immer noch genug — hören Sie!“

schlossen hatte, einen Blick zu thun? Willibald war unerschrocken und legte die Karte zurück. Am Nachmittag aber trat sein Direktor an ihn heran.

„Hat Schönborn Ihnen eine Einladung zu seinem Ball gegeben lassen, der am nächsten Sonnabend stattfinden soll?“

Willibald bejahte. „Sie werden doch gehen?“

„Gehen Sie!“ rief der Direktor, „und wenn es Ihnen um die Einführung zu thun ist, schließen Sie sich an meine Frau und mich an und kommen Sie mit uns. Versprechen Sie mir, zu kommen!“

Willibald gab halb willenslos seine Zustimmung, und lächelnd entfernte sich der Direktor.

Zwanzigmal verwarf Willibald bis zum Sonnabend seinen Entschluß, und zwanzigmal sah er ihn von neuem. Und als der Abend heranbrachte und er in Frack und weißer Binde vor dem Spiegel stand und sich darin musterte, da war es ihm, als folle er geradewegs zum Hochgericht schreiten.

„Sieh da,“ sagte die Direktorin lächelnd, als er die Wohnung seines Vorgesetzten betrat — „wie nett Sie sich herausgeputzt haben! Sie machen ordentlich Figur, Herr Doktor. Die jungen Schönen unserer Stadt werden Augen machen!“

Willibald wurde roth wie ein junges Mädchen, das zum erstenmal den Erwählten seines Herzens küßt.

„Verwirr!“ ihm nicht vorher, „Lieber!“ mahnte der Direktor, „und sorg!“ daß wir bald gehen können, es ist Zeit!“

Die schönen und großen Gemächer in dem stattlichen Hause des reichen Schönborn glänzten in festlicher Pracht. Die Geladenen waren fast vollständig schon erschienen, als der Direktor Hesper mit dem von einem heftigen Herzklopfen befallenen Willibald das zur Aufnahme der Garderobe eingerichtete Zimmer betrat.

„Lichtermeer, gepudgte Herren und Damen — Willibald sah, hörte und fühlte nichts als die gefährliche Glätte des parkettierten Fußbodens. Worte, Namen schlugen an sein Ohr. Er schloß die Augen und machte eine Anzahl von Verbeugungen, bis er eine Hand auf seinem Arme fühlte und die Stimme des Direktors ihm leise zurannte: „Kommen Sie doch — junger Freund!“

mähig erleuchtetes Gemach war's. Tief aufschauend warf er sich in einen Sessel. Einen Augenblick Ruhe und dann fort — nur nicht wieder in den Ballsaal.

Da öffnete sich eine zweite Thür, und eine junge Dame betrat das Zimmer, in der offensbaren Absicht, durch dasselbe hindurch in den Ballsaal zu schreiten. War's ein Spuk, täuschten ihn seine aufgeregten Sinne, das war ja seine Unbekannte, das waren die treuen Augen, das reizende Gesichtchen, die zierliche Gestalt, die heute in der schneeigen Ballettoilette doppelt reizend sich präsentirte.

Willibald war aufgesprungen und hatte dadurch der jungen Dame seine Gegenwart verrathen.

„A — Herr Doktor!“ meinte diese überrascht, — „so fern dem Ball, so einfach hier!“

„Ich war nie auf einem Balle,“ gestand Willibald, der im Banne dieser Augen seine Schüchternheit fast schwinden fühlte — „mich trieb's hierher in dies stille Gemach — ich passe nicht dort hinein —“

„D —“ lächelte das schöne Mädchen — „dagegen protestire ich und alle meine Freundinnen. Geschwind, kommen Sie, gehen Sie mit mir in den Saal, ich will Sie führen. Ihren Arm, Herr Doktor!“

Hatte er denn diesen Augen gegenüber seinen Willen verloren? Fast schien es so, denn er erfüllte ihr Begehren. Es durchschauerte ihn so eigen, als er die schlante, elastische Gestalt an seiner Seite fühlte, und doch fühlte er sich so muthiger und selbstbewußter. Die Thür floh auf, und er betrat an der Seite seiner schönen Unbekannten den Saal. Der Tanz war zu Ende, die Paare hatten Platz genommen oder standen plaudernd umher. Alle Augen richteten sich auf das Paar. In Willibalds feuchte die alte Scheu mächtig empor, da wandte sich seine Dame zu ihm, plaudernd und ihn auf dies und jenes aufmerksam machend. So führte sie ihn zu einer alten Dame: „Meine Mutter — Herr Doktor Kengstlich.“

Und dann nahm sie Platz, und ehe er sich versah, sah Willibald zwischen Tochter und Mutter und plauderte, als sei er ein wahrer Gewohnheitsballgänger.

Herr Schönborn kam in diesem Augenblicke quer über den Saal auf die kleine Gruppe zu.

„D,“ sagte Willibald erröthend, „kennen Sie jenen Herrn, gnädige Frau!“

Lebhaft sah die würdige Dame ihn an. „Allerdings!“

Im rechten Moment.

Novellette von Agnes Gräfin von Alindowström.

„Wertwüdig!“ sagte der Gerichtsrath und fingerte in seinen Taschen herum, „die Wissenschaft schreitet immer weiter vor, und es giebt zwischen Himmel und Erde kaum noch etwas, was sie nicht schon erschleiert hätte, doch die Erklärung für einen geheimnißvollen Vorgang, der uns täglich den Argter bereitet, ist sie uns noch schuldig geblieben.“

„Da wäre ich aber begierig!“ entgegnete der Professor und richtete sich kampfbereit und lebhaft auf.

„Warum vertriehen sich Dinge, die man stets bei sich trägt und die einem wenn man sie nicht sucht, bereitwillig unter die Finger gleiten, gerade in dem Moment, in dem man sie dringend braucht, in die unbewußtesten Falten unserer Kleidung?“

Die anderen Herren am Stammtisch lachten, nur der Professor sah beleidigt aus, wie jemand, der gefoppt wurde.

„Das ist nicht etwa Zufall, das wiederholt sich täglich mit tödtlicher Sicherheit. Ich suche z. B. im Augenblicke meine Cigarrenspitze. Sie sollten nur wissen, wie gern mir das schabernackische Ding in die Hand schlüpft, wenn ich Nachts vor meiner Thüre stehe und in der Nocturne nach dem Hausschlüssel frastle!“

„Vielleicht suchen Sie einmal in der Westentasche!“ schlug der junge Doktor lächelnd vor.

Der Gerichtsrath wandte sich und sah den andern durch die Brillengläser mit humoristischem Ernst an.

„Das war ein erquickender Gedanke — Wahrscheinlich! Da ist sie auch. Allen Respekt vor Ihrem Wissen! Wo haben Sie Ihre Studien abfolgt?“

„Das sage ich nicht,“ scherzte der junge Mann. „Aber eines möchte ich bemerken: Ich glaube nicht an den blinden Zufall, denn gerade das, was Sie Naturgesetz nennen möchten, wurde eint für mich zu einer Handhabe des Glücks, die das Geschick mir just im rechten Moment entgegen hielt.“

„Das müssen Sie uns erzählen.“ „Es wird die Herren vielleicht langweilen.“

Entscheidung machte, daß das Futter meiner Tasche ein Loch habe und der Ausreiber tiefer hinabgeglitten sein mußte. Nichtig! Da hatte ich ihn endlich! Ich zündete ein Streichholz an, um ihn ins Schloß zu stecken, — er packte nicht! Staunend betrachtete ich ihn. Ja, was war denn das für ein Schlüssel?

Im Augenblicke durchzuckte mich die Erinnerung mit fast schmerzhaftem Weh. In der ersten Zeit meiner Verlobung hatte man ihn mir gegeben, und durch den Garten auf dem kürzesten Wege das Haus meiner Schwiegereltern in Spe erreichen zu können. Er war mir später nicht abgefordert worden und bei mir selbst in Vergeffenheit geraten.

Jene ganze Zeit stand mir mit einem Mal greifbar deutlich vor Augen: das süße unschuldige Kindergeächel meiner Braut, die Stunden reinsten Glückes, die ich in ihrer Nähe verbrachte, das köstliche Vertrauen, mit dem sie zu mir aufnahm und das höchste von mir erwartete, alle die guten Vorsätze, die ich damals gefaßt. Und was war nun aus mir geworden? — Ein verbummelter Lump, dem Recht gefaßt, wenn ihm der Vater das Geschick seines Kindes nicht anvertrauen wollte!

Da stand ich vor meiner Hausthür und heiße Thränen schossen mir in die Augen. Eine verzweifelte Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese stieg in mir auf. Das, was mich vorher nach meiner Wohnung getrieben, war vergessen. Wie von einer unsichtbaren Macht gelenkt, wandte ich mich zur Straße zurück und schlug den wohlbestimmten Weg ein. Ich mußte Mathilde wiedersehen, wenn auch nur von weitem, und wenn ich mich in den Garten schleichen und um das Haus irtren sollte, in dem die Geliebte wohnte.

Das Schloß der kleinen Vororte war nicht geändert worden. Der Schlüssel packte noch immer. Lautlos öffnete sich das Gitter. Auf schliefen Knieen ging ich zur Villa hin, aus deren oberer Fensterreihe sonderbarerweise Licht in den Garten fiel. Ich mußte, daß sich im Oberstod nur die Schlafzimmern der Familie befanden. Es fiel mir da an ein unruhiges Hinundher von Schatteln hinter den hellen Vorhängen auf. Und auf einmal kam der Diener hastig aus dem Erdgeschos und lief so rasch nach der kleinen Hofe, daß er beinahe mit mir zusammenprallte.

„Herrgott, der Herr Doktor!“ stammelte er. „Sagen Sie niemand, daß Sie mich hier getroffen haben, Friedrich!“ sagte ich leise und packte ihn beim Arm.

„Sie müssen gleich hereinkommen, Herr Doktor!“ rief er. „Sind Sie toll?“

„Der Himmel hat Sie hergeführt! Unser Fräulein —“

„Was ist mit ihr?“

„Es kam so schnell und wurde gleich so schimm. Wir telefonirten nach dem Herrn Geheimrath, der war aber nicht mehr zu Hause, und nun soll ich den ersten Arzt bringen, den ich auftreiben kann.“

„Fräulein Mathilde ist krank?“ „Gnädige Frau sagt, es sei Diphtheritis, und Fräulein Mathilde sei am Ertrinken.“

Der Vorspann.

Ein Sekundärbahnstübli.

Es war an einem August Nachmittage, als ein Männle das Begle zur Stationshäuse des Attien = Vinsbähne daher kam. Das Stationsmeisterle, das gerade in dem Vorquart auf dem Bänkle saß und sein Pfeife schmauchte, erschaut allmächtig, nahm sein Stationsmeister = Köpple vom Bänkle und sagte zum Männle: „Griß Gott, Männle, seid Ihr auch wieder da?“

Das Männle aber erwiderte: „Nix da, griß Gott. Ich möchte endlich meine fünfundsingzig Märkle für das Vorpännle, das ich im Monat Januar mit meinem Köpple geleistet hab“, als Guet Zügler vor lauter Schme nicht mehr vom Plätle kam.“ Das Stationsmeisterle zog verlegen sein Böble, nahm ein Prisle und sagte: „Ja, mit diesen fünfundsingzig Märkle, das ist so ein Sächle, es ist halt im Rähle noch immer nicht soviel beisammen. Ihr müßt halt ein bißle warten, vißlich daß das Bänkle ein Passagierle bringt, mit dem seinem Bilette wir dann die fünfundsingzig Märkle vollmachen können.“

Nachdem die beiden Hertle so etliche Stündle gewartet hatten, erschien am feinen Horizont ein schwaches Dämpfle, dann ein kleines Schornsteinle und endlich kam ein ganzes Lokomotivle vom Vorsehn. Mit einer Geschwindigkeit von drei Metern in der Minute brauste das Trainle heran. Schon von Weitem winkte das Führerle mit dem Taschentüchle, zum Zeichen, daß das besuchte Passagierle im Wägle sihe. Dann stieß er in's Pfeife, zog die Bremse und mit einem Ruderle stand das Zügale wie ein Mäuerle vor dem Bahnhöfle. Grüßend schaute das Führerle an's Mähle, dann fuhr es mit dem Händle in's Täsche und brachte das fehlende Märkle heraus. Das Stationsmeisterle ging hierauf in sein Bureau, entnahm seinem Rähle die übrigen vierundsingzig Märkle und häncigte sich em Männle ein. Dem schwand sofort sein ganzes Stoll vom Gesichtle, hocherfreut stede es die fünfundsingzig Märkle in sein Beutle, machte dem Stationsmeisterle, dem Lokomotivführerle und dem Zügale ein Dienerte und ging heim.

Das Stationsmeisterle aber feuerte erleichtert auf und sagte: „Wald wär's uns mit dem lauffigen Vorpännle an's ganze Betriebe gegangen!“

Der eingeschlafene Partschier.

Die seit dem Jahre 1603 bestehende Leibgarde der Partschier, 100 Mann stark, mit einem General-Kapitän, 1 Premierleutnant, 1 Sekondeleutnant, 1 Kornet, 2 Greniten, 1 Adjutant, 4 Premier-Brigadiere u. s. w., ist eine Spezialität des Münchner Hofes und wird wegen ihrer alterthümlichen, glänzenden Tracht von den Fremden und von der Münchner Jugend nicht wenig angestaunt. Die Mannschaft setzt sich zusammen aus den ältesten und schönsten Unteroffizieren der Arme. Vor einiger Zeit hatte nun bei einer militärischen Trauerfeier auf dem Friedhof ein Partschier das Unschick, daß ihm beim Präzintiren das Gehrke aus den Händen glitt und zu Boden fiel. Der Vorgang wäre wohl nur der Mehrheit der Leidtragenden unbedacht geblieben, wenn nicht eine von dem Ernst des Lebens offenbar noch unberührte Mäandern Pflanze, die feierliche Stille mit dem lauten Rufe unterbrochen hätte: „Jesias, a Partschier is eingeschlafen.“ Trotz des ernsten Momentes hatte die Trauerversammlung eine schwer zu bemessende Heiterkeit erfaßt, während der arme Partschier dem hoffnungsvollen Jungen wühende Blicke zuwarf.

Jaagdud.

Studioius Lehmann ist vom Dittel Rittergutsbesitzer zur Jagd nach Waldbenthal eingeladen worden. Voller Spannung warten Abends die Kommitonen in der Kneipe auf Lehmann, er soll ihnen von seiner Beute erzählen. Endlich tritt der Erwarrete über die Schwelle. — „Du strahlst ja förmlich! Hast wohl gar etwas geschossen?“ wird er gefragt. — „Das nehm' ich eine Jagd!“ jubelte dieser. „Eine solche Sau hab' ich in meinem Leben noch nicht gehabt!“ — „Was hast du denn geschossen?“ „Einen Rebhob?“ — „Sie bemahre!“ — „Dann vielleicht einen Hirsch?“ — „Nicht doch!“ — „Halt, ich hab's, eine Wildsau hat er geschossen!“ — „Unfinn! Wildsauen gibt's ja im Waldbenthaler Revier gar nicht!“ — „Na, zum Teufel, was hast du denn eigentlich geschossen?“ — „Geschossen hab' ich gar nichts, aber Rentier Säwert hat einen Hahn getroffen und war darüber so erfreut, daß er mir sofort fünfzig Mark pumpete.“

Schlechte Melleme.

Touretz (zum Wirth, der einen großen, prächtigen Hund hat): „So ein großes Thier muß aber viel an Futter kosten?“

Wirth: „O nein! Die Gähne geben ihm ja meistens ihre Speisen!“

Wacht der Gewöhnheit. Redakteur: „Ich bin doch schredlich zerret! Macs' ich da für meine Liebste ein lucifisches Gebicht, les' es noch einmal durch und — werf' es dann in den Papierkorb!“